

Schulung auf dem Land

Autor(en): **Fanger, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **51 (1964)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-525767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schulung auf dem Land

Josef Fanger, Stalden-Sarnen

Schon sehe ich geringschätzig geschürzte Lippen: «Landschule! Was kann denn aus Nazareth Gutes kommen?» Und doch hege ich die Überzeugung, daß man der Landschule, der Bergschule viel mehr Beachtung schenken dürfte, als das bis heute geschah, von rühmlichen Ausnahmen abgesehen. Denn nach wie vor bleibt das Land Quellgebiet für unser Volk, und dies nicht bloß zahlenmäßig. Der Kenner weiß, wieviele Persönlichkeiten aus Kunst und Wissenschaft, aus Kirche und Politik die Landschaft an die größern und kleineren Kulturzentren abgab, ohne deren Wirken unsere Heimat um vieles ärmer wäre. Um der Landschule einigermaßen gerecht zu werden, darf man die Eigenart des Landbewohners, vorweg des Bauern, nicht übersehen; daraus ergeben sich die Sonderart der Landschule und die Ansprüche, die man deshalb an den Lehrer stellen muß.

Landleute

Man bezeichnet den *Bauern* allgemein als Individualisten. Noch ausgeprägter ist es der Bauer der Inner-schweiz, und den Höhepunkt erreicht der Individualismus beim ausgesprochenen Bergler. Wie Heinrich Federer den Obwaldner zeichnet, gilt weithin überhaupt für den Bergler:

«Wie die Erde, so in vielem die Menschen. Auch der Obwaldner erscheint uns zuerst viel einfacher, als er ist. Aber auch bei ihm sind offenes, frohes Tal mit tiefer Melchaaschlucht verbunden. Er besitzt eine heitere und gemächliche Überlegtheit und eine ruckweise, energische, trotzigte Kraft. Hinter seiner Langsamkeit steckt viel Angriffslust, hinter seinem Zurückhalten viel Leidenschaft. Aus der nüchternen Geschäftigkeit zucken oft Phantasien und Grübeleien und allerlei Originalität hervor, die man da nie vermutet hätte. Aber dieses scheinbar Widerstrebende bemerkt man kaum, man sieht nur die Mischung, eine Art maßvoller, gebändigter Alltäglichkeit, nichts Auffälliges nach rechts oder links, ein geschicktes, bäuerliches Gehaben in der stillen Mitte... In einem eigenwilligen, in seiner Art stolzen und wohl respektierten Durchschnitt! Auf diese Art

werden freilich keine neuen Welten entdeckt, aber auch keine alten verdorben.»

Wer den feinen Psychologen Federer zu deuten versteht, der merkt auch, daß er nicht nur zu rühmen, sondern auch auf unnachahmlich elegante Art die Schatten zu zeichnen weiß. Man rühmt dem Bauer Grundsätzlichkeit nach. Wie oft aber verwechselt er sie mit sturer Setzgrindigkeit. Wer mit Land- oder Bergvolk zu tun hat, erlebt nicht selten, wie sich der Eigensinn einfach aus bloßer Trotzlust gegen etwas auflehnt, so gewissermaßen «jetzt extra nicht»! Auch die Schule bekommt solche sinnlosen Trotz-Abreaktionen zur Genüge zu spüren, hier fühlt man die nicht einmal mehr verdeckte Angriffslust. Freilich macht sich diese meist nur dort Luft, wo man sich keinerlei Gefahr aussetzt. Es ist im Grunde eine unbewußte Reaktion gegen etwas, dem man sich nicht gewachsen fühlt.

Man beneidet den Landmann seiner stolzen Freiheit wegen: Ist sie nicht in allzu vielen Fällen ganz einfach die charakterliche oder geistige Unmöglichkeit, sich ein- oder unterzuordnen, wo es das Wohl des Allgemeinen erfordert, also wieder eine Überbewertung des eigenen Ichs? Man gefällt sich in einer unechten Selbstgenügsamkeit, die alles, was außer und neben den eigenen Interessen existiert, als nebensächlich, als minderwertig betrachtet und abtut. «Wie die Erde, so in vielem die Menschen»: die Abgeschiedenheit, das Fehlen von Vergleichsmöglichkeiten mit andern Lebensbedingungen, Berufen führt naturnotwendig zu einer einseitigen Lebensauffassung. Man fühlt sich demnach als Feder in der Weltenuhr, ohne zu bedenken, daß sie ohne Räder, Anker, Unruh, Zifferblatt und Zeiger eben noch lange kein Uhrwerk bildet.

Dann begeht man nochmals eine verhängnisvolle Verwechslung: Diese einseitige Überbewertung der eigenen Daseinsart hält man für Bodenständigkeit. Dabei zeigt der Alltag, daß ausgerechnet diese geistige Starrheit wertvolle junge Kräfte von der Scholle wegtreibt in Lebenskreise, die dem Taten-drang und eigenen Ideen mehr Spielraum gewähren. Was sagt Federer: «Auf diese Art werden freilich keine neuen Welten entdeckt...» Man verschanzt sich so hinter eine primitive Lebensauffassung, die gesundem Bauerntum mehr schadet als nützt. Es genügt eben nicht, keine alten Welten zu verderben; schon die Heilige Schrift verurteilt den Knecht, der seine Talente nicht verdoppelte, sondern ohne Initiative einfach vergrub, um sich der Verantwor-

tung auf leichte Art zu entschlagen. Ich verkehre gerne mit einfachen Leuten, aber ich vermag nichts anzufangen mit geistiger Stumpfheit. Ein Beispiel: Es war im Sommer 1963 zur Zeit des Konklave, als ein Sohn einer wohlhabenden Bauernfamilie am Wirtstische fragte, wann denn eigentlich der verstorbene Papst bestattet werde. Als man ihm sagte, dies sei längst geschehen, ob er denn keine Zeitungen lese oder wenigstens die Nachrichten höre, meinte er, es sei ihm zu <dumm> zu lesen, er habe Gescheiteres zu tun! Im Gegensatz dazu vernahm ich von einem bescheidenen Bauernfraue, die sich ein illustriertes Sonderheft über den Tod Johannes xxiii. und das anschließende Konklave verschaffte und eine ganze Menge Einzelheiten darüber zu berichten wußte.

Ein Widerspruch in der Art des Berglers fällt mir immer wieder auf: Da schaut er offenen Blickes über Wälder und Seen, Täler und Berge hinweg, und doch fehlt ihm in andern Belangen der Weitblick. Nur scheinbar von Tag zu Tag, von Monat zu Monat vermag er zu denken, er bleibt am kleinsten Erfolg des Augenblickes, der Einzelheit kleben: Das Wetter, der Heuertrag, ein Lokalmarkt bilden seine Gespräche. Selten einmal trifft man Landleute, die zum Beispiel ihre Produktpreise mit der Gesamtwirtschaft des Landes oder eines Weltteils in Verbindung zu bringen und dementsprechend auf lange Sicht ihre Entscheidungen zu treffen wissen.

Unberechenbare Naturkräfte werden beitragen, daß der Landmann bedächtig, leicht mißtrauisch wird. In der Abwehrhaltung gegen solche Gefährdungen, aber auch gegen menschliche Tücken, von denen er Unheil wittert, setzt er seine Bauernschläue ein, die gelegentlich über die Grenze der Wahrheit hinüberschmuggelt, was sie nicht gerne verzollt. «Ein geschicktes, bäuerliches Gehaben in der stillen Mitte», nennt der Dichter die Angst des Bauern, irgendwie aufzufallen, ausgetretene Wege zu verlassen. Man darf doch nicht überspannt wirken, und erst recht scheut man die Blamage, das Ausgelachtwerden von seinesgleichen. Lächerlich zu wirken, verträgt er gar nicht. Das aber ist es, was viele unserer Innerschweizer in der Großstadt an Glaube und Sitte scheitern läßt. Der Spott treibt dem Versagen viel mehr Opfer in den Rachen als die vielgeschmähte religiöse Übersättigung. Wer aber aus einer einseitigen Welt heraus plötzlich in ganz andere Lebensformen und -auffassungen hineingeworfen wird, verliert dadurch

seine bisher so stolz gehütete Selbstsicherheit; bis jetzt Gültiges scheint zu wanken. Wenn unser Landvolk doch über den herrlichen Stolz eines Churchill verfügte, der bekannte: «Man muß auch den Mut aufbringen, sich lächerlich zu machen!» Es wäre minder anfällig gegen hohlen Spott und eitle Scheinkultur, dafür aber aufgeschlossener für viele Belange, die ihm dauerhaftere Werte zu vermitteln vermöchten, als bloß dumpf dahin zu vegetieren. Dann gingen ihm nämlich Schönheit, Güte und Reichtum der Scholle erst richtig auf, und mit gesundem Selbstbewußtsein zöge es seine Furchen, ohne andere zu beneiden oder gering zu schätzen. Es brächte auch der Schule mehr Verständnis entgegen, statt bei jeder Gelegenheit Bremsen anzuziehen.

Es mußte auch das einmal gesagt sein, damit wir den Menschen nehmen, wie er ist und wir nicht von trügerischen Voraussetzungen uns leiten lassen. Mit der bloß idealisierenden Meinung vom kerngesunden Mark und den heroischen Tugenden des Landvolkes ist im Alltag nicht immer so viel anzufangen.

Landschule

Die Landschule weist nun einige Züge auf, die sie von Schulen größerer Orte wesentlich unterscheiden. Einmal nimmt man an, daß Landkinder wohl etwas langsamer, dafür aber gründlicher auffassen, daß sie weniger zappelig und dafür konzentrierter zu arbeiten vermöchten. Wie weit diese Auffassung zurecht besteht, müßte von Lehrkräften beurteilt werden, die die Verhältnisse an Land- und an Stadtschulen gründlich kennen. Als Gegensatz zu der Überfülle von Eindrücken, die auf das Stadtkind hereinfluten, muß beim Landkind der Mangel an Anregungen, an Begriffen festgestellt werden. Dazu scheint es, daß die Unrast der Zeit je länger je weniger auch vor der Landschule haltmache.

Eine gewisse Natürlichkeit, freilich oft überdeckt von einer unbeholfenen Scheu, haftet dem Landkind immer noch an. Die Empfänglichkeit des Gemütes läßt es noch an kleinsten Dingen echte Freude empfinden, soweit ihm die Erwachsenen mit ihrem zweifelhaften Wertdenken diesen Schmelz nicht abschlagen.

Verweichlichung in vielen Spielarten trifft man zur Genüge, und man muß beinahe machtlos zusehen, wie ihr die Eltern in blinder Liebe allen erdenklichen Vorschub leisten. Als ob das Leben mit unsern Kin-

dern einmal viel zimperlicher umspringen werde als mit uns!

Als entschiedener Vorteil – erzieherisch und methodisch – erweist sich eine gewisse Einheitlichkeit der Bevölkerung und ihrer Berufsart. Die Gefahr besteht bloß darin, daß die Grenzen von der Einheitlichkeit zur Einseitigkeit leicht verwischt werden.

Es gibt Erzieher, die nur die Gesamt- oder Viellehrerschule gelten lassen. Sie fänden auf dem Lande reiche Auswahl. Ich erachte eine Schule von zwei, höchstens drei Klassen als tragbar und für eine Lehrkraft sogar anregend, sofern sich die Schülerzahl in vernünftigen Rahmen hält. Aber ausgerechnet hier trifft man noch recht sonderbare Zustände. Man darf sie aber nicht kurzweg nur der Einsichtslosigkeit zuständiger Schulbehörden ankreiden, denn weitherum scheidet viel ehrliches Bemühen um Klassenteilung am Mangel an Räumlichkeiten und noch mehr an Lehrkräften.

Ausgerechnet das, was uns am Landmann oft stört, seine Bedächtigkeit und Zurückhaltung, sein Sinn für das Greifbare, zeitlich Nahe, die Natürlichkeit bieten uns auch wieder unschätzbare Vorteile. Sie erhalten unsere körperlichen und geistigen Kräfte stets angespannt, denn nichts wird uns hier von selbst angeboten oder geschenkt, alles muß irgendwie erkämpft werden von der Schulbibliothek bis zur Turnanlage, vom Werkraum bis zum neuen Schulhaus. Wir müssen ständig neue Beweisgründe suchen, um dem Landmann die Gefahr geistiger und sozialer Verkümmern aufzudecken. Hier werden wir bei der Berufsauslese nicht beiseite gestellt und durch Spezialisten ersetzt; hier braucht man uns. Auch wenn wir dabei nur «vorsortieren» können, bleibt unser Wirken doch viel bestimmender, einflußreicher als im bunten Gemisch großer Körperschaften. Dank ländlicher Natürlichkeit beschließt hier wahrscheinlich eine Behörde keine Schulräume, in denen das Kind nur noch auf den Zehen und in Pantoffeln schreiten und nicht mehr Kind sein darf. Die Arbeit in der Landschule erheischt beständiges Gleichmaß und gestattet keineswegs Versuche, die auf Kosten der Schüler und der raren Zeit unternommen werden. Dafür aber sind die Ergebnisse auch meistens beständiger und überschaubarer. Damit soll nichts gegen einen zeitnahen Unterricht gesagt sein.

Vorübergehend unter dem Zwang der Verhältnisse eine übergroße Schule zu führen, war mir in drei Jahrzehnten schon mehrmals aufgetragen. Die Auf-

gabe läßt sich aber nur dann einigermaßen befriedigend bewältigen – befriedigend vor den Behörden, aber mehr noch vor sich selbst –, wenn die Schule von Leuten entlastet wird, die eindeutig eine Sonderschulung oder -erziehung verlangen. Und solche Sonderschulen (Hilfsschule, Förderschule usw.) mangeln nun sehr häufig auf dem Lande, drücken die Qualität sehr empfindlich nieder und stempeln sie als zweite oder dritte Wertklasse. Wenn es doch gewisse Kreise merken würden, daß es auch eine arme Gemeinde, einen finanzschwachen Kanton viel zu teuer zu stehen kommt, an der Schule zu sparen! – Weite Schulwege und zu reichlich bemessene Mitarbeit im elterlichen Betrieb kennzeichnen weiterhin die Landschule. Es bleibt hier nichts anderes, als sich im Unterricht auf das Wesentliche zu beschränken, den Stundenplan entsprechend einzuteilen und sich auch in den Hausaufgaben der Lage anzupassen.

Nur wer um die Besonderheiten des Menschen vom Lande weiß, vermag der Landschule treu zu bleiben, ja in ihr eine Aufgabe zu sehen, deren Früchte zwar langsam, aber reichlich reifen. Und der Lehrer läßt sich nicht entmutigen, so wenig wie der Bauer, auch wenn über seine Saaten Rauhreif und Hagelschauer herfallen, Zeiten der Dürre oder die Schädlinge kleinlicher Zieldwerkerei auftreten. Vor mehr als einem Jahrhundert schon wußte Jeremias Gottleif um diese Dinge, wenn er von Geld und Geist oder vom Schulmeister berichtete und unerschrocken den Finger auf wunde Stellen legte. Und Federer meißelte unsern Bauern ein kräftiges Denkmal in seinem Gedicht «Wir Schweizer».

Landlehrer

Was darf man nun vom Lehrer erwarten, dem eine Landschule anvertraut wird? Ich möchte den Satz keineswegs unterschreiben, der da behauptet, jede Schule sei soviel wert als ihr Lehrer. Es spielen denn doch zu viele Einflüsse außerhalb der Lehrerpersönlichkeit bestimmend mit. Einige wurden dargelegt. Andererseits aber läßt sich die Bedeutung der Lehrkraft kaum hoch genug einschätzen. Wir setzen voraus, daß sie eine gewisse menschliche Reife und solides fachliches Wissen und Können mitbringt. Das alles verlangt man aber auch von jeder Lehrkraft zu Stadt oder Land. Darüber hinaus aber wird der Lehrer auf dem Lande unablässig und unausweichlich vor schwerste Entscheidungen gestellt,

selbst solche, wo das Gewissen fordert, die eigene Existenz in die Waagschale zu werfen. Sei es als einfacher Bürger oder als Behördemitglied, die Gemeinde erwartet vom Lehrer eine klare Einstellung und vermehrte Einsicht in die Zusammenhänge. In der Vielfalt und Anonymität der Stadt vermag der Einzelne solchen schwerwiegenden Entschlüssen viel eher auszuweichen, auf dem Land aber steht er im Rampenlicht des öffentlichen Urteils. Man zieht den Lehrer auch viel mehr zu zeitraubenden und verantwortungsvollen Nebenaufgaben heran. Wie will er ihnen dort entfliehen, wo er neben dem Pfarrer vielleicht der einzige Mensch ist, der einen gründlichen Bildungsgang durchlaufen durfte.

Es stellt sich nun die Frage, ob er als Persönlichkeit mit seinen Verhältnissen fertig wird oder ob er im schlechten Sinne des Wortes verbauert. Fachschriften, Vorträge und Kurse, Besuch von kulturellen Veranstaltungen wie Theater, Konzerten und ähnlichem, sowie sinnvolle Freizeitbeschäftigung bieten ihm Anregung und Halt.

Ganz gebieterisch muß gefordert werden, daß gerade ins abgelegenste Dorf nicht der schlechteste, sondern der beste, der vielseitigste Lehrer geschickt werden soll. Solche Gemeinden sind ohnehin schon genug im Hintertreffen durch Lage und Verhältnisse, es fehlen ihnen die Möglichkeiten und Mittel großer Orte, gewisse personelle Mängel im Lehrkörper durch Klassenteilung, Klassenwechsel, Sonderschulen usw. auszugleichen und abzuschwächen. Gerade auf dem Lande ist nur die beste Schule gut genug, bildet sie doch für viele den Abschluß der eigentlichen Bildungsmöglichkeit. Gerade hier braucht es vermehrte geistige Anregung, die anderwärts an Kursen, Vorträgen und verschiedenartigsten Veranstaltungen reichlich, oft bis zum Überdruß, angeboten wird. Und gerade hier braucht es einen tragfähigen Boden zur Förderung des beruflichen Nachwuchses. Das Land benötigt vermehrt Persönlichkeiten, die charakterlich und geistig in der Lage sind, sich der reiferen Jugend, aber auch der Erwachsenenbildung anzunehmen. Wir dürfen die Landschaft nicht bloß als Lieferanten eines hohen Geburtenüberschusses ansehen und dabei die Qualität verkümmern lassen. Die Auffassung, dieser oder jener Lehrer genüge gerade noch für <diesen Krachen, jenes abgelegene Bauernnest>, kann nicht scharf genug abgelehnt werden. Im Gegenteil und nochmals: nur der Tüchtigste, der Vielseitigste darf gut genug sein für die Landschule! Alles andere be-

deutet Verantwortungslosigkeit gegenüber dem sozial Schwächern, dem von der Natur und den Umständen ohnehin schon Benachteiligten. Solange aber unterlasse man am ersten August die Sprüche von <Einer für alle, alle für einen!>

Es mag sein, daß ich mir die Freiheit nahm, die Frage <Landschule> auf etwas ungewohnte oder unbequeme Art anzugehen und auf erwartete Einzelheiten nicht näher einzutreten. Ich hoffe aber, daß andere Beiträge die Lücke besser füllen, als es mir geglückt wäre. Es ging mir darum, aus der Sicht des Alltags und der Tatsachen mehr auf Grundsätzliches hinzuweisen und Bedingungen darzulegen, unter denen der Lehrer auf dem Lande zu wirken hat. Daraus lassen sich Möglichkeiten der Aufwertung für die Landschule ableiten, sei es durch Ausbau des Schulwesens, sei es vor allem durch den Einsatz einer vollen Lehrerpersönlichkeit. Wer hierin eine Lebensaufgabe sieht, die aus bäuerlichem Urgrund zehrt und in die Zukunft hineinwächst, der bleibt allen Lockungen zum Trotz der Landschule treu.

Die Sonne scheint herein

Gedanken eines Landlehrers

Raymund Wirthner, Steinegg AI

«Alle selbstzufriedenen, weichlichen, ihrem Hang zur Bequemlichkeit nachgehenden Menschengemeinschaften sind im Begriff, als Kehricht der Geschichte weggefegt zu werden.» John F. Kennedy.

Das Schöne an der Landschule

Wenn ich zum Fenster hinausschaue in die weite Appenzeller-Landschaft oder hinein in die Szenerie der Alpsteinketten, könnte ich lächeln über die Flucht der Lehrer in die Stadt.

Im Frühling duften Blumen herein, die Bäume werfen ihre Schatten durch die Fenster, und manchmal bleibt der Bauer am Zaun stehen und verweilt. Der Spielplatz grenzt an die Wiese, und oft springt der